

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 51 (1955)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Einige Bücher und Aufsätze zum Thema «Volkstümliche Malerei»

(*Henry Villgrund* och *Ester Ehrenberg-Agrell*), Blekingskt bygdemåleri och dess mästare. Lund, Gleerups förlag, 1951. 263 S.; 185 Abb. (13 farbige Tafeln). 4°. Broschiert 40 schwed. Kr.

Zu den reizvollsten Themen der Grenzgebiete zwischen volkstümlicher und individuell-künstlerischer Malerei gehören die Decken-, Türen- und Wandmalereien in ländlichen und städtischen Häusern der nordischen Länder. Es ist nicht ganz einfach, diese Gemälde einzureihen und zu bezeichnen: um «Bauernmalerei» handelt es sich hier keineswegs; auch der Begriff «Laienmalerei» versagt, da die «Künstler» in den meisten Fällen die Malerei als eigentlichen Beruf ausübten. Auch die schwedische Bezeichnung «bygdemåleri» ist mehr eine Verlegenheitslösung; denn es handelt sich nicht bloss um «ländliche» oder «dörfliche» Malerei, sondern ebenso sehr um die Ausschmückung städtischer Häuser. Was sie aber von der «hohen» Kunst unterscheidet, ist die Gebundenheit an überlieferte Formen und Gestaltungen und das Haften an Vorlagen. Man sehe sich etwa die Abb. 41 daraufhin an; sie zeigt – unbekümmert um Grössenverhältnisse – David und Goliath, beide hübsch bäuerlich gekleidet und durchaus friedfertig aussehend, jenen mit einer Art phrygischer Mütze (welche vielleicht eine Zipfelmütze darstellen soll) auf dem Kopf und einer Steinschleuder in der Hand, diesen aus einer Pfeife schmauchend, welche so mächtig ist, dass er sie mit der Hand stützen muss. Diese Malereien im Distrikt Blekinge, im südöstlichen Zipfel von Schweden, haben ihren Ursprung in der Dekorationsmalerei, wie sie für das neu angelegte Karlskrona im späten 17. Jahrhundert verwendet wurde. Ihren eigentlichen Aufschwung nehmen sie aber erst um 1800 herum, als auf den Dörfern die alten bäuerlichen Blockhäuser durch grosse Wohnhäuser ersetzt wurden, deren Wände prächtige Gelegenheit zur Ausschmückung boten. Die Herausgeber schildern einige dieser Malerpersönlichkeiten; sie fügen gelegentlich kurze Lebensdaten und Photos zur Wiedergabe von ausgewählten Beispielen der Werke. Es ist sehr schön zu beobachten, wie manchmal auch klassizistische Einflüsse in naiver Umbildung zur Gestaltung gelangen, dann wiederum religiöse Motive in ähnlicher Art, wie sie z. B. auch vom Engländer William Blake in seiner eigenartigen Mystik benützt wurden. Gerade weil das Buch sich mit einem Grenzgebiet der Volkskunde beschäftigt, ist es für die begriffliche Bestimmung der volkstümlichen Malerei – nicht nur in Schweden – wichtig.

Es möge in diesem Zusammenhang auch auf einen Aufsatz von Albert Sandklef über den «Maler» Birger Sjöberg aus Varberg im Distrikt Halland (im Südwesten von Schweden) hingewiesen werden¹. Wir würden Sjöberg (1835–1875) wohl richtig als Laienmaler bezeichnen: er war der Sohn eines Kaufmanns in der Stadt Varberg; er wurde Photograph, daneben malte er als Autodidakt. Vier seiner Gemälde sind von Sandklef reproduziert; es sind Städtedarstellungen, alle nach dem gleichen Schema: im unteren Drittel befindet sich die Wiedergabe von Häusern oder dem Hafen, oben ist der leere Horizont, der höchstens ganz leicht durch Wolkentönungen belebt ist. Der untere Teil zeigt einige für Laienmaler typische Züge: peinliche Exaktheit in der Wiedergabe des Gesehenen (deshalb sind derartige Bilder oft für die Stadtgeschichte topographisch wichtig) und die Angst vor dem leeren Raum: überall stehen Gruppen von Leuten herum, fahren Wagen oder gleiten Boote und Flösse auf dem Wasser. – Es ist sehr aufschlussreich, wie das Verständnis für die Laienmalerei in Schweden sich anbahnt; erst kürzlich hat das Stadsmuseum in Stockholm eine Sammlung von Bildern der Mamsell Josabeth Sjöberg gezeigt². Sie malte etwa in der Zeit von 1830–

¹ *Albert Sandklef, Birger Sjöberg – en olård varbergsmålare och hans verk.* In: *Varbergs Museum, årsbok 1950*, 28–34, 4 farbige Tafeln, 1 Photo.

² *Gustav Näsström, Mamsell Josabeth Sjöberg.* Stockholm, Stadsmuseum, 1954. 30 S., 12 farbige Abb. Querformat.

1880. Ihr Themenkreis ist nicht besonders reich; viele Anregungen boten ihr die zahlreichen Wohnungen, die sie immer wieder wechselte. In der Stube fehlt das Klavier nie: von Vaters Seite her war sie schon als Kind mit der Musik vertraut gemacht worden. Ganz reizvoll sind die Schilderungen der Frauen-Altersheime und der Ausichten von den verschiedenen Fenstern aus.

Mit einem anderen Thema der schwedischen Malerei, und auch aus einem anderen Distrikt, beschäftigt sich Svante Svärdström¹ in seinem Buch über Malereien aus Dalekarlien und deren Vorlagen. Er geht dem Einfluss gedruckter religiöser Illustrationen auf die bäuerlich-volkstümliche Malweise nach; vor allem sind es die Bilderbibeln, welche die grösste Wirkung aufzuweisen hatten; Darstellungen aus dem Alten und vor allem aus dem Neuen Testament überwiegen weitaus gegenüber allen anderen Motivkreisen.

Ein Aufsatz von Hans-Friedrich Geist² über einen Laienmaler aus Schleswig-Holstein verdient schon wegen seiner gescheiten Bemerkungen zum ganzen Fragenkomplex Erwähnung. Es handelt sich um einen Allerweltsarbeiter, 1883 geboren; er fängt auf einmal zu malen an, nicht etwa um des Gelderwerbs wegen; denn seine Bilder verschenkt er mehr oder weniger oder er verkauft sie um einen Butzenstiel, aber nur wenn er jemand mag. Er hat eine Art Vorlage-Bestellbuch in seiner Brusttasche mit den Motiven, welche er malen kann. Seine Themen sind Indianergeschichten, Zirkusszenen und ähnliches. Als «Volkskünstler» wird man ihn wohl kaum mehr bezeichnen dürfen.

Aus Schleswig-Holstein soll hier noch ein weiterer Aufsatz angeführt werden, der zwar schon vor längerer Zeit erschienen ist, aber infolge des Krieges nicht die nötige – sicher verdiente – Beachtung gefunden hat. Es handelt sich um das bekannte Thema der Türwächterbilder, welches schon 1939 von Sigurd Erixon³ behandelt wurde; es wird von Ernst Schlee⁴ auf norddeutschem Boden weiter verfolgt, wobei er – weit stärker als es Erixon tat – auf den Sinngehalt und den damit verbundenen Glauben eingeht; dabei lassen sich höchst bedeutsame Einblicke in das Gebiet der rechtlichen Volkskunde gewinnen, die allerdings, wie der Verfasser selbst betont, noch der vermehrten Materialsammlung und der eingehenderen Überprüfung bedürfen. So viel uns bekannt ist, arbeitet Schlee schon seit vielen Jahren an diesem Thema, und wir dürfen wohl gelegentlich auf eine abschliessende Studie hoffen, die nicht zuletzt um der reizvollen bildlichen Darstellungen willen sehr anziehend und wünschbar wäre.

Im gleichen Jahr 1942 erschien auch K. Th. Weigels Studie über die Ritzzeichnungen an Dreschtemmen des Schwarzwaldes. Im Anschluss daran legt uns Ernst Burgstaller einen Aufsatz vor über: Eine Türhüterfigur und andere Ritzzeichnungen an Getreidekasten und Tennen in Mondseer Rauchhäusern⁵. Zwar gehören diese Ritzzeichnungen nicht eigentlich zu unserer Zusammenstellung von «Malereien»; um des Themas des Türhüters willen, aber auch wegen der interessanten Auslegung des Sinngehaltes dieser Zeichnungen und wegen der Sorgfältigkeit der Beschreibung gebührt es sich aber, diese kleine Arbeit hier miteinzubeziehen. Wildhaber

¹ Dalmålningarna och deras förlagor. En studie i folklig bildgestaltning 1770–1870. Stockholm 1949. (Nordiska Museets Handlingar 33). – Vom gleichen Verfasser erschien schon früher ein Buch mit einer Darstellung der volkstümlichen Malerei in Dalekarlien: Dalmålningar. Stockholm, Bonnier, 1944.

² Hans-Friedrich Geist, Carl Christian Thegen aus Oldesloe. Die Laienmalerei, ein Grenzgebiet der Kunst. In: Jahrbuch des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums: Kunst in Schleswig-Holstein, 1955 (Sonderdruck: 14 S., 5 Abb.).

³ In Folk-Liv 1939: Türwächterbilder und Prangerfiguren.

⁴ Ernst Schlee, Türwächterbilder in Schleswig-Holstein und die Scheunentürmalereien in Eiderstedt. In: Nordelbingen 17/18 (1942) 1–50, 18 Abb.

⁵ In: Oberösterreichische Heimatblätter 7 (1953) 345–351, 6 Abb.

Tyyni Vahter, Obinugrilaisten kansojen koristekuosit. Ornamentik der Ob-Ugrier. Helsinki, Suomalais-Ugrilainen Seura, 1953. XXXI, 216 S., 65 Abb. im Text, 200 Taf. (schwarz-weiss und farbig). 4°. (Kansatieteellisiä julkaisuja, 9). [Text in finnischer und deutscher Sprache].

Die beiden kleinen Volksstämme der Ostjaken und Wogulen in Nordwestsibirien werden oft als Ob-Ugrier zusammengefasst; sie gehören zur finno-ugrischen Völkerfamilie. Ihr Gebiet liegt weit ab von allen alten Kulturzentren; es hat sich wohl infolge dieser Abgelegenheit sehr viel altes Gut bei ihnen erhalten. Davon legen auch die in dem prächtigen Band vereinigten Schmuckmuster Zeugnis ab. Diese Ornamente sind unter höchst primitiven Verhältnissen ausgeführt worden, teilweise auf Nesselgewebe, Fellen und Birkenrinde. Viele von ihnen, auch die heute rein geometrisch anmutenden, gehen auf bestimmte Tierfiguren und Pflanzenmotive zurück, welche früher von wirklicher Bedeutung im Leben der Familie und des Geschlechtes waren. Von diesem Standpunkt aus gesehen eröffnen sich hier neue Einblicke in das Wesen und die Bedeutung der Frühzeit der Volkskunst. Auch die Namen der Muster spielen hierbei eine grosse Rolle, weisen sie doch auf die Verbindungen mit Totemtieren und -pflanzen. Es muss deshalb noch besonders hervorgehoben werden, dass das hier vorgelegte Material von finnischen Sprachwissenschaftlern gesammelt wurde. Das Werk gibt auch ein eigenes Verzeichnis der Benennungen der Ornamente; man sieht, dass Tiere und Pflanzen eine ganz ausgeprägte Rolle spielen. Neben der genauen und sorgfältigen Untersuchung dieser Ornamente geht die Verfasserin auch auf die Objekte und die Techniken ein, und zwar in einer Gründlichkeit und Vorbildlichkeit, wie sie ganz hervorragend sind. Zuerst werden die gestickten Stücke behandelt – meist sind es Hemden –; hier wird jede nur denkbare technisch-textile Einzelheit erwähnt, belegt und beschrieben. Es folgen die Darstellungen der Perlen- und Zinnverzierungen. Ganz besonders interessant ist das Gussmodell für Schmuck-Zinnplättchen: es bestand nämlich aus Rinde. Die Perlenverzierungen treten ebenfalls in ganz bestimmten Motiven auf und haben ihre eigenen Benennungen. Danach folgen die Strickmuster als Verzierungen der Fausthandschuhe und Strümpfe. Besonders altertümliche Zusammenhänge ergeben sich aus der Betrachtung der Birkenrinde-, Fell- und Lodenstoffverzierungen. Auf Grund der Benennungen geht die Verfasserin auch den Totembeziehungen der Ornamente nach: Bär, Biber, Pferd und Reiter, Rentier, Vogelbilder und weitere. Ein sehr ausführliches und instruktives Verzeichnis der Abbildungen beschliesst den Textteil. Ihm folgt ein herrlicher Bilderteil, der die erwähnten Objekte, Techniken und Ornamente in einem unerhörten Reichtum ausbreitet, wobei wir auch viele farbige Tafeln erhalten. Als beachtenswerte Einzelheit mögen die drei wogulischen Wetzsteinfutterale erwähnt sein, die aus schwarzem Leder bestehen, welches mit Kupferknöpfen und farbigen Perlenketten appliziert ist. Ganz eigenartig wirkt die Ornamentik der Kissenbezüge. Die abgebildeten Birkenrinde-Gegenstände sind ebenfalls sehr schön. Wir dürfen der Verfasserin sehr dankbar sein für dieses Buch, welches uns einen tiefen Blick in eine eigenartige Welt und Vorstellungsweise tun lässt.

Wildhaber

Oskar Loorits, Der heilige Georg in der russischen Volksüberlieferung Estlands. Berlin, (in Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden), 1955. XIII, 144 S. (Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin, 7).

Über die interessante und für unsere Zeit typische Entstehungsgeschichte des vorliegenden Buches berichtet der Verfasser im Vorwort. Es ist 1940 geschrieben gewesen, kam aber infolge mehrfacher politischer Schwierigkeiten nicht heraus, bis ihm nun endlich der Slavist an der Freien Universität Berlin, Professor Max Vasmer, Gastrecht in seiner Veröffentlichungsreihe einräumte. Loorits konnte erst dieser Ausgabe den Grossteil der Anmerkungen und die Photos mit kirchlichen Motiven mitgeben. Aus dem grossartigen Material, das vom Estnischen Archiv für Volkskunde über die russische Volksüberlieferung Estlands gesammelt wurde, ist der Georgstag ausge-

wählt worden, einer der wichtigsten Tage des Volkskalenders, der in seiner Terminologie und durch die Verschiedenartigkeit seiner Traditionen besonders gute Einblicke in die Heterogenität dieser Überlieferungen gewährt. Der heilige Georg hatte bei höheren und niederen Ständen ein ganz verschiedenes Gesicht: für die Aristokratie wird er der Krieger, der Herrscher; für den Bauern aber ist er der friedliche Vertreter des Ackerbaus, der Patron des bäuerlichen Wohlstandes. Ganz besonders ist er der Patron der Pferde und des Viehs. Zum Pferdepatron wird der hl. Georg für den Bauern, weil er immer hoch zu Ross dargestellt wird. Eigenartig ist die Sonderentwicklung auf dem Balkan, im Süden und im Westen Russlands; hier übernimmt Georg die Funktionen des Beherrschers der Wölfe. In einem weiteren Abschnitt gibt Loorits interessante Einzelheiten zum Weiberfest, das am Georgstag als dem Viehfeiertag abgehalten wird. Der Verfasser bringt immer zunächst die russischen Originalbelegstellen, denen er dann die deutsche Übersetzung anfügt. Auch in den setukesischen Märgen, mit welchen Loorits seine schöne Studie beschliesst, zeigen sich noch Spuren der Funktionen des hl. Georg; auf jeden Fall ist sein Name darin bewahrt. – Über die heterogenen Kulturelemente im ostbaltischen Lebensraum möge man neuerdings nun auch den Aufsatz von Loorits in der Festschrift für Will-Erich Peuckert, 1955 (S. 86–99) mit Gewinn beiziehen. Wildhaber

Anna Hoffmann, Die Tracht des Kirchspiels Ostenfeld. Heide in Holstein, Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., (1952). 150 S., 96 Abb., 1 Karte. 4°. (Schriftenreihe des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums Schleswig in Verbindung mit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 3). DM 24.–.

Die Verfasserin hat bereits zwei Bände über Schleswig-Holsteinische Trachtengebiete geschrieben; mit dem vorliegenden dritten Band schildert sie ein Kirchspiel, das besonders selbstbewusst auf seine Eigenständigkeit war und zähe an ihr festgehalten hat, bis etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts der Zerfall einsetzte, der – eine überall zu beobachtende Erscheinung – die ehemalige Tracht der Männer besonders rasch und gründlich verschwinden lässt, während die Frauen bis zu Anfang unseres Jahrhunderts die letzten alten Volkstrachten austrugen. Die Verfasserin hat mit grosser Geduld und riesigem Fleiss alles nur Denkbare und Erreichbare über die Trachten zusammengetragen: aus Archiven und Chroniken, aus Museen und Sammlungen, durch Erfragen und teilweise auch – wie sie selbst sagt – durch Einfühlung. Aus dem gewonnenen Material versucht sie nun ein Bild der «Kleiderordnung» zu gewinnen, das Unterscheidende für die Trachten des Alltags und diejenigen der Sonn- und Festtage, für Trauer und für freudige Anlässe herauszuarbeiten. Öfters bleibt sie auf Vermutungen angewiesen. Aber die Arbeit ist thematisch höchst interessant und aufschlussreich durch die angewandte Methode, durch das Ineinanderfügen der vielen, kleinen Einzelteile zu einem doch wohl fundamentierten und recht sicheren Bau. Es werden die Einzelteile der weiblichen und der männlichen Tracht exakt beschrieben und meist auch im Bild vorgeführt: Stoff, Farbe, Machart, Applikation, Schnitt, Verwendung, Preis werden angegeben, wenn immer das möglich ist. Etwas knapper geht die Verfasserin auf die Kindertracht ein; das Taufzeug war in Ostenfeld nicht im Besitz der Familie oder der Kirche, sondern der Pfarrer war verpflichtet, es zu besorgen und zu verwalten. Eingehender wird der Schmuck dargestellt (die unsichtbar unter dem Futterhemd getragene, ungeschliffene Bernsteinkette erhält die Gesundheit). Soweit möglich werden schliesslich noch die Trachten dargestellt, wie sie an den Festen und Anlässen des Lebens, an Sonntagen und zum Tanz getragen wurden. Psychologisch-soziologische Schlüsse zu ziehen, lag der Verfasserin sicherlich weniger; das Buch birgt seinen Wert in der äusserst sorgfältigen Schilderung der vielen Einzelzüge. Druck und Ausstattung sind schön und vornehm. Wildhaber

Alt wie der Wald. Ostdeutsche Sagen und Historien. Ausgewählt und bearbeitet von *Paul Zannert*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs, 1955. 176 S., illustriert von L. Neupert-Mende. (Deutscher Osten, 10).

Vor einer Reihe von Jahren schon hat Paul Zaubert in ähnlicher Art, wie es der vorliegende Band darstellt, eine Reihe herausgegeben, indem er die Sagen aus den mannigfachsten literarischen Quellen zusammentrug und neu und sachlich sinnvoll ordnete, wobei es ihm darauf ankam, charakteristische Züge herauszuarbeiten; die Sagen wurden durch verbindenden Text zusammengehalten; dabei musste dann die Originalfassung gelegentlich leicht retuschiert werden aus der Überlegung heraus, dass die Sage ja «gesagt» werde und somit wohl nicht ganz formelhaft und wortgetreu fixiert sei. Zauberts Bücher wollen also in erster Linie Volksbücher sein und nicht wissenschaftliche Sammlungen. Das gleiche, mit den gleichen positiven und negativen Vorzeichen, gilt auch für dieses neue Buch; es ist wirklich ein gutes und schönes «Volksbuch». Nach drei ostdeutschen Gebieten werden die Sagen angeordnet: Ost- und Westpreussen und Posener Land, Baltenland, Schlesien und böhmische Nachbar-gaue. Innerhalb dieser geographischen Gruppen werden sachliche Unterabteilungen vorgenommen; immer aber sollen die ausgewählten Beispiele etwas Wesentliches über Land und Leute aussagen. Die benutzten Sagensammlungen sind gesamthaft aufgeführt, jedoch sind die einzelnen Bezüge nicht ersichtlich. Wildhaber

Arbeiten über Dreschen, Kornreinigung und dazu gehörige Geräte

Paul Fred Flückiger, Die Terminologie der Kornreinigung in den Mundarten Mittel- und Südtaliens. Bern, Verlag A. Francke AG, 1954. XI, 118 S., 41 Skizzen, 12 Karten, Register. (Romanica Helvetica, 48).

Die sprachliche Seite der vorliegenden Arbeit und die daraus gewonnenen Ergebnisse zu beurteilen, möge den entsprechenden Fachzeitschriften überlassen bleiben. Immerhin glauben wir sagen zu dürfen, dass die Aufnahme in die ausgezeichnete Reihe der Romanica Helvetica bereits für sich spricht. Da es sich bei Flückiger um eine Darstellung im Zusammenhang mit dem Sprach- und Sachatlas Italiens und der Süd-schweiz handelt – als Auswertung der Karten über Worfeln und Worfelgeräte, mit Beizug von Scheuermeiers Bauernwerk – werden wir uns aber gerne der «Sach-Seite» zuwenden. Einbezogen wurde nicht nur das eigentliche Worfeln und die dabei verwendeten Werkzeuge, sondern auch die dem Worfeln vorausgehenden und nachfolgenden Arbeiten, also die gesamte Kornreinigung. Das bedingte wiederum die Beschränkung auf die mittleren und südlichen Teile Italiens. In der zeitlichen Tiefe wurden die lateinischen Schriftsteller zum Vergleich herangezogen; geographische Weite wurde erreicht durch gelegentliche Verweise auf Krügers Hochpyrenäen und auf Jabergs Dreschmethoden in Romanisch Bünden. Das Gebiet der Romania ist also nicht etwa in seinem ganzen Umfange berücksichtigt, wobei wir höchstens bedauern, dass die wichtigen rumänischen Werke von Frédéric Damé (Incercare de terminologie poporană română, Bukarest 1898), Hubert Dumke (Die Terminologie des Ackerbaus im Dakorumänischen, Diss. phil. I, Leipzig 1912) und Tache Papahagi (Images d'ethnographie roumaine, 3 Bde., Bukarest 1928, 1930, 1934) nicht auch, als eine Art Gegengewicht zum Katalanischen, miteinbezogen wurden. Der Verfasser geht in der Weise vor, dass er zunächst den eigentlichen Arbeitsvorgang beschreibt in den drei deutlich unterscheidbaren Zonen des Alpengebietes, der Poebene und der Toskana mit Mittel- und Südtalien. Danach führt er die einzelnen Geräte vor und erklärt sie aus den jeweiligen Bedingungen des Dreschverfahrens und des Ackerbaus überhaupt. Gerade dieser Teil ist äusserst einleuchtend und klar durchgeführt. Flückiger verkennt dabei durchaus die Normalisierungstendenzen im Zusammenhang mit neueren, technischen Einrichtungen nicht: durch die Verwendung neuen Herstellungsmaterials und durch den Einzug der vervollkommeneten Dreschmaschine. Im Norden zeigt sich diese Bewegung besonders deutlich; Hand in Hand damit schwindet dann auch die Terminologie. Das Alpengebiet kennt, im Gegensatz zum Süden, weder die Worfelgabel noch die Schaufel, es kennt auch die grosse, im Freien liegende Dreschtemne nicht, hat infolgedessen auch keine Kornscharre. Umgekehrt ist die Kornwanne südlich des Apennins nirgends zu finden. Auf Grund der Terminologie ergibt sich in

Flückigers Studie ein reiches Bild der Arbeitsvorgänge, für das wir dem Verfasser sehr dankbar sein dürfen.

José Gonçalo C. Herculano de Carvalho, Coisas e palavras. Alguns problemas etnográficos e linguísticos relacionados com os primitivos sistemas de debulha na península ibérica. Coimbra 1953 (Separata de «Biblos», vol. 29). 413 S., 61 Abb., 13 Karten.

Fritz Krüger und seine Schule auf der einen Seite, Jud, Jaberg und Scheuermeier auf der andern haben auch in Portugal einige Dozenten (wir erwähnen Jorge Dias und Paiva Boléo) in ausserordentlich anregender Weise beeinflusst, so dass Arbeiten aus ihren Instituten nun ebenfalls zu den erfreulichsten Studien auf dem Gebiete der «Wörter und Sachen» gehören. Die vorliegende Doktordissertation über den Dreschflegel und weitere Dreschgeräte der iberischen Halbinsel reiht sich hier würdig ein. Sie lässt sich neben die besten Arbeiten auf diesem Gebiete stellen, neben Schuchardt, Jaberg, Krüger, Bierhenke, Jeanton (in: *Mélanges A. Duraffour*), Trotzig, Sandklef, Kovács. Es werden nach den Bindungen drei Haupttypen von Dreschflegeln unterschieden, deren Vorkommen, Verwendung und Namen peinlich sorgfältig untersucht werden; Zeichnungen und Karten sind reichlich beigegeben. Ethnographisch besonders interessant sind die weiteren Dreschmethoden und Geräte, da sie aus einer primitiveren Schicht stammen: das Austreten durch Tiere, Dreschtafel, Dreschschlitten und ein Siebtrog zum Enthülsen. Eine Art von Flegel wird auch verwendet zum Abschlagen der Eicheln von den Bäumen. Ein Schlagbrett, das zum Enthülsen von Getreide benützt wird, hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Kastanien-Schlagholz. – Der Verfasser weist sich über eine gründliche Literaturkenntnis aus; vermisst haben wir höchstens einen Hinweis auf P. Gardette, *Atlas linguistique et ethnographique du Lyonnais*, Bd. 1, Lyon 1950, der auf den Karten 80–85 eine schöne Zusammenstellung von Dreschflegeln und ihren Bindungen bietet. – An diesen ersten Teil schliesst der Verfasser einen sehr ausführlichen zweiten Teil über die linguistischen Probleme an¹.

Über Bräuche beim Dreschen in Portugal und über Drescherverse berichtet als Gemeinschaftsarbeit ein Zeitschriftenartikel von *Afonso Valentim*, *António Mourinho* und *Santos Júnior*, *Malha do cereal na Cardenha e coro dos malhadores*². – Eine Aufzählung und Beschreibung der beim Enthülsen der Hirse verwendeten Stampfen, Anken, Mörser und Handmühlen geben *Jorge Dias* und *Fernando Galbano*³.

Aus Ungarn können wir einen einschlägigen Aufsatz von *Gyula Nagy* über «Ernten und Austreten auf dem Kérdő-Hof bei Kardoskút» anführen⁴. Auf dem mageren Boden erreicht das Getreide in trockenen Jahren nur eine so geringe Höhe, dass man es nicht in Garben binden kann; es wird also ungebunden eingesammelt und dann von Pferden ausgetreten (bis in die jüngste Zeit hinein). Der Verfasser behandelt eingehend die Geräte und Arbeitsphasen dieses Erntens und Austretens. Neben dem Austreten durch Tiere wurde um 1900 herum auch begonnen, mit einem Wagen zu enthülsen. Etwas kürzer wird auch das Worfeln geschildert. Die Arbeit ist sehr gut und wertvoll, besonders auch wegen der gründlichen und sorgfältigen graphischen Darstellungen der Arbeitsphasen.

Eine sehr schöne und klare Beschreibung der geflochtenen Siebböden – die ganz verschieden hergestellt werden je nach dem Getreide, für das sie benützt werden sollen – ferner der Arbeitsweise und Geräte eines Wannenschleifers in Irland bietet uns

¹ Vgl. die eingehende Besprechung von Wilhelm Giese: *Zs. für Ethnologie* 79 (1954) 272–274.

² In: Douro-Litoral, 6ª série, VII–VIII (1955) 3–26, 17 Abb.

³ Moinhos de descascar milho miúdo e o monjolo brasileiro. Separata: XIII Congresso luso-espanhol para o progresso das ciências, t. VIII, Porto 1953. 14 S., 4 Abb.

⁴ Takarás és nyomtatás a kardoskúti (Békés m.) Kérdő-tanyán, in: *Ethnographia* 65 (1954) 167–197. 484–517, 29 Abb., 11 Taf. (Deutsche Zusammenfassung).

A. T. Lucas¹. Auch in Irland sind diese Worfel- und Schüttelsiebe am Aussterben, und sie werden – wie auch bei uns, und wie es Flückiger für Norditalien darlegt – durch Drahtsiebe ersetzt. Um so dankbarer ist man für derartige Studien, die ein verschwindendes Gewerbe und Gerät in Wort und Bild festhalten.

Bei Abschluss dieser Zusammenstellung gelangt noch ein ganz ausgezeichnetes finnisches Buch in unsere Hände; wir möchten nicht versäumen, wenigstens den Titel hier anzuführen: *Hilkeka Vilppula*, Das Dreschen in Finnland². Wildhaber

Zeitschriften

Es sollen im folgenden einige wenige Zeitschriften aufgeführt werden, wobei jeweils meist nur ein paar Aufsätze mit Titeln und knappen Inhaltsangaben erwähnt sind.

Jahrbuch des Musealvereines Wels, 1954. Wels/Österreich, in Kommission bei Verlag Welsermühl. 212 S., 28 Abb. – Zum fünfzigjährigen Bestehen des Welser Museums gibt der Musealverein eine Festschrift als «Jahrbuch 1954» heraus; er nimmt damit die kurz vor dem Krieg begonnene und dann unterbrochene Reihe der Welser Jahrbücher wieder auf. Als Beiträge zu den Handwerker-Innungen sind zu erwähnen die beiden Aufsätze von *Hubert Marschall*, Die «St. Nicolaj-Zeche und Bruderschaft der bürgerlichen Flösser und Holzhändler» zu Wels (S. 43–80) und von *Kurt Holter*, Die Welser Maurer und Steinmetzen von 1470 bis 1625. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stadt Wels (S. 81–126). Ebenfalls mit den Handwerkern, aber mit einer ganz anderen Seite ihrer Tätigkeit, gibt sich *Gilbert Trathnigg* ab; er beschäftigt sich mit den Welser Meistersinger-Handschriften, Untersuchungen zum Welser Meistersang (S. 127–180).

Deutsches Jahrbuch für Volkskunde, hrsg. vom Institut für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin durch Wilhelm Fraenger. Bd. 1, Heft 1/2 (1955). 499 S., Abb., 12 Tafeln. DM 28.–. Neben den führenden westdeutschen Zeitschriften werden wir in Zukunft auch mit einem ostdeutschen Jahrbuch rechnen können, wobei dieses neue Jahrbuch – wenigstens in dem Gewand, in welchem es sich uns präsentiert – durchaus nicht etwa eine «Konkurrenzierung» der anderen Zeitschriften beabsichtigt und darstellt, sondern durch seinen Standort der gegebene Mittler zwischen West und Ost sein will und auch den Problemen der ausländischen Volkskunde offen stehen möchte. Es scheint uns, dass eine weise und zurückhaltend-objektive Mittlerrolle sehr viel Gutes tun und hüben und drüben gegenseitiges Verständnis schaffen, vor allem auch dem Westen die reichen Quellen der slawischen Länder, und der östlichen Länder ganz allgemein, zum Fließen bringen könne. Gehalts- und umfangsmässig haben wir es auf jeden Fall mit einer bedeutsamen Publikation zu tun. Sie will auch die besonderen Aufgaben, welche sich das Institut für deutsche Volkskunde zum Ziele gesetzt hat, in Abhandlungen einem weiteren Kreis von Volkskundlern vorführen und darüber Bericht ablegen. In diesem Zusammenhang steht denn auch ein posthumer Aufsatz *Adolf Spämers* über Zauberbuch und Zauberspruch; denn eine der grossen übernommenen Aufgaben des Instituts ist das Corpus deutscher Segens- und Beschwörungsformeln, das mit seinen rund 22 000 Aufzeichnungen wohl einzigartig dasteht. In den Rahmen der «Herausarbeitung der demokratischen Tradition» in Volkslied, Bildkunst und Volksmusik sind die Abhandlungen von *Arno Schmidt* (Ein Stralsunder Fund zu den Quellen des Wunderhorns), *Wilhelm Fraenger* (Der Teppich von Michelfeld) und *Günther Kraft* (Die bäuerlich-handwerklichen Grundlagen der thüringischen Musikkultur) zu stellen. Für das Gebiet der Er-

¹ Making Wooden Sieves. In: Journal of Royal Society of Antiquaries of Ireland 81 (1951) 146–155, Abb. – Nachtrag: Further Notes on Making Wooden Sieves: idem 84 (1954) 59–67, 5 Abb.

² Helsinki, Suomen Muinaismuistoyhdistys, 1955. 320 S., 131 Abb., 1 Karte. (Kansatieteellinen arkisto, 10).

forschung der materiellen Volkskultur stellt *Reinhard Peesch*¹ seinen Fragebogen über Wirtschaftsgeräte des Fischers zur Verfügung. Untersuchungen zur Arbeitervolkskunde sind für den zweiten Band vorgesehen. Das Gebiet der «Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde» wird am ehesten dasjenige sein, welches durch politische Einstellungen bedingt ist; Arbeiten von *Erich L. Schmidt*, *Erich Kunze* und *Günther Voigt* beschäftigen sich diesmal damit. Aus der Wossidlo-Forschungsstelle Rostock ist ein Bericht *Karl Baumgartens* über Probleme mecklenburgischer Niedersachsenhausforschung herausgewachsen. Die weiteren Aufsätze stammen von *Friedrich Pfister* (der sich mit den Fabelwesen und Monstra abgibt, wie sie aus dem Morgenland her zu uns kamen), *Hans Febr* (Altes Strafrecht im Glauben des Volkes), *Hermann Gleisberg* (Beiträge zu einer Volkskunde des Müllers und der Mühle) und *Felix Hoerburger* (Schwert und Trommel als Tanzgeräte). Ganz besonderen Wert legen die Herausgeber des Jahrbuches auf seinen Charakter als Handbuch für den praktischen Gebrauch; diese mühsame, aber auch höchst verdienstvolle Seite ist *Ingeborg Weber-Kellermann* anvertraut; wir wissen ihr grossen Dank für die Umsicht und Sorgfalt, mit der sie Mitteilungen und Berichte über Forscher, Kongresse, Forschungen und Museen zu einem wirklichen Abbild europäisch-volkskundlicher Tätigkeit zusammengebracht hat. Für jeden Benützer werden auch die Bibliographien, wie sie für eine Reihe von Ländern geplant sind (von 1945 an), sehr wichtig und ein wertvolles Hilfsmittel sein. Im ersten Band liegen vor: Sowjetunion (von *Wolfgang König* und *Christa Kupfer*), Sorben (von *Günther Jarosch*), Österreich (von *Elfriede Rath*) und Deutschland (von *Ingeborg Weber-Kellermann*).

Ethnographisch-Archäologische Forschungen, hrsg. von H. Kothe und K. H. Otto. Bd. 2 (1954). Berlin, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. 232 S.

Die Herausgeber gaben die Begründung und die Zielsetzung für ihre wertvolle, in zwangloser Folge geplante Schriftenreihe im 1. Band (1953): «Ethnographisches und archäologisches Material historisch-vergleichend auszuwerten und die Methodologie des gemeinsamen Schaffens beider Disziplinen wissenschaftlich weiter zu entwickeln» durch die Möglichkeit, «Forschungsergebnisse kurzfristig der Öffentlichkeit zugänglich zu machen» und so «einen wissenschaftlichen Meinungsstreit über alle zur Geschichte der Urgesellschaft beitragenden Fragen» zu erstreben. – *V. Gordon Childe* bringt einen Beitrag zur Geschichte der Wagen oder besser zu den mit Rädern versehenen Fahrzeugen und zur Erfindung des Rades, mit einer chronologischen Tabelle. Aus dem Anhang einer ungedruckten Dissertation heraus ist der Aufsatz umgearbeitet worden, den *Dietrich Jost* beisteuert: «Zur Gliederung und Herkunft der metallenen Feuerböcke Mitteleuropas» (mit zahlreichen Abbildungen und Verbreitungskarten). Die «Frage der urgeschichtlichen Siedlung und Wirtschaft in Mitteleuropa» wird von *Wolfgang Jacobeit* angeschnitten; unter anderem beschäftigt er sich mit der Auffassung von K. Gutzwiller. Einer der beiden Herausgeber, *Heinz Kothe*, dem wir schon mehrere methodisch bedeutsame und scharf überlegte Abhandlungen verdanken, beschreibt in seinen «Bemerkungen zur Agrarethnographie» die Stellung und Aufgaben dieses Arbeitsgebietes innerhalb der Berliner «Forschungsstelle für Agrarethnographie», welche sich ausschliesslich mit der materiellen Volkskultur, speziell mit der Geschichte der Anbaukulturen beschäftigen soll. Kothes Artikel begründet zunächst die Furchenstocktheorie im Gegensatz zur Hackbauhypothese; ganz erstaunlich ist, was er alles zum Schaufel- oder Schiffelbau aus ganz Europa zusammentragen kann; dann möchten wir auch nicht verfehlen, auf sein reiches, umfassendes Literaturverzeichnis zu diesem Themenkreis hinzuweisen.

¹ Von ihm ist neuerdings ein sehr schönes Buch erschienen: *Der Wortschatz der Fischer im Kietz von Berlin-Köpenick*. Berlin, Akademie-Verlag, 1955. 116 S. 38 Abb. im Text und auf Taf., Wörterverzeichnis, Literatur. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur, 3).

Slovenski Etnograf, hrsg. von Boris Orel und Milko Matičetov, Bd. 8 (1955), Ljubljana. Die eigentlichen Artikel haben in diesem Band erfreulicherweise eine Zusammenfassung in deutscher, französischer oder englischer Sprache (oder sie sind sogar in italienischer oder englischer Sprache abgefasst), und sie eröffnen so den Zugang zur reichhaltigen, altartigen und höchst aufschlussreichen Welt der slowenischen Volkskunde. Die Sach-Volkskunde ist mit ausgezeichneten Arbeiten über Pflug und Arl, Egge und Haue und weitere landwirtschaftliche Geräte vertreten (mit guten Tafeln und Text-Abbildungen). *Ivan Grafenauer* geht in seinem Aufsatz auf das Spruchgedicht von Salomon und Markolf und das sogenannte Läusejagdrätsel ein. Ein reizendes Thema hat sich *Niko Kuret* ausgewählt; er schreibt über «Die Altweibermühle. Ein Beitrag zur Motivik der slowenischen Bienenstockbrettchen», wobei er zunächst deren Erscheinungsformen darlegt, um sich dann der Deutung des Motivs zuzuwenden. Interessant ist die Schilderung von *Alberto M. Cirese* über Maibräuche (mit grün umhüllten Gestalten; bei uns wären es «Maibären») in der an der Adria gelegenen italienischen Provinz Molise (mit serbokroatischen Einflüssen). Vielversprechend scheinen die Arbeiten von *Evel Gasparini* und *Milko Matičetov* zu werden, welche sich mit der Sitte der «doppia sepoltura» und des Waschens und Umhüllens der Totenschädel abgeben; an diesem Problem arbeiten auch O. Moser und E. Burgstaller in Österreich und B. Rusić in (jugoslawisch) Mazedonien mit; man wird auf weitere Ergebnisse gespannt sein dürfen.

Néprajzi Értésítő. Nemzeti Múzeum, Néprajzi Múzeum Évkönyve, hrsg. von Iván Balassa, Bd. 36 (1954), Budapest. 316 S., Abb. und Taf. Die Artikel sind mit einer mehr oder weniger ausführlichen Zusammenfassung in Deutsch, Französisch, Englisch oder Russisch versehen; sie fallen zur Hauptsache in das Gebiet der Sach-Volkskunde, teilweise auch in das der Völkerkunde. *L. Takács* beschreibt ein Gerät zur Herstellung von Strohseilen; *L. Szolnok*y bringt Proben zu einer modernen ethnographischen Kartographie; der gleiche Verfasser führt auch einen rekonstruierten senkrechten Webstuhl vor; der Erwerb eines für Ungarn bis jetzt nicht nachgewiesenen Holzbettes mit Kerbschnitt ist der Anlass für *Klára Csilléry* zu ihrem Artikel; eine Reihe von Tafeln sind der Abhandlung von *M. Kresz* über datierte ungarische Tongefässe beigegeben. Die Aufsätze von *S. Dömötör* über das Pflügen, *M. Boross* über Geräte zum Schilfschneiden und *E. H. Kerecsényi* über Beleuchtungsgeräte sind mir leider unzugänglich, da sie ein russisches Résumé aufweisen.

Ethnographia. A Magyar Néprajzi Társaság Folyóirata, hrsg. von Iván Balassa, Bd. 66 (1955), Budapest. 648 S., Abb., Karten. Die wichtigen, grösseren Aufsätze haben alle eine Zusammenfassung in russischer und in einer westlichen Sprache (deutsch, französisch, englisch). Wir sind froh, dass uns auf diese Weise wertvolles, ungarisches Material erschlossen wird. Die Übersichten am Schluss des umfangreichen Bandes, welche Berichte über die volkskundliche Tätigkeit in den Volksdemokratien bringen, sind nur ungarisch abgefasst. Hingegen befindet sich eine Darstellung über die Sammlungen und Arbeiten auf dem Gebiet der materiellen Kultur Ungarns bei den Hauptarbeiten; sie stammt von *I. Tólas*i. Mit verschiedenen Problemen der Landwirtschaft, der Flurbenützung, der landwirtschaftlichen Arbeitsorganisation und der Lebensweise der landwirtschaftlichen Arbeiter und Knechte befassen sich Aufsätze von *M. Belényesy*, *I. Balogh*, *I. Balassa* und *L. Kardos*. *T. Hofer* liefert einen Beitrag zur Geschichte der Siedlungsformen im südlichen Transdanubien (mit Karten und Plänen). Für uns bedeutsam ist der Artikel von *J. Barabás*, welcher sich zu den Lehren der europäischen ethnographischen Atlasarbeiten äussert. *F. Bakó* führt uns dörfliche Hochzeitsbräuche vor. Wildhaber

Iivar Kemppinen, The Ballad of Lady Isabel and the False Knight. Helsinki, Akateeminen Kirjakauppa, 1954. 301 S.

Selten ist mir ein wissenschaftliches Werk begegnet, das mich mit mehr Bewunderung und zugleich mit grösserem Misstrauen erfüllt hat, als dieses. Der Sammeleifer

und die Belesenheit des Verfassers sind in der Tat bestaunenswert. 1865 Varianten dieser weit verbreiteten Ballade hat Kemppinen in jahrelanger Arbeit zusammengetragen, und sein Literaturverzeichnis umfasst allein 26 Seiten! Leider entspricht diesem Aufwand nicht eine methodische und philologische Akribie, die Untersuchungen dieser Art nun einmal in ausgeprägtem Masse verlangen.

Das fängt schon beim Titel des Buches an, hinter dem sich nichts anderes als die bekannte Ulinger- oder Halewijn-Ballade verbirgt, und der zum einen aus der Childschen Fassung und der spanischen Tradition (Lady Isabel), zum andern aus schottischen Überlieferungen (the false knight) kombiniert worden ist. p. 212ff. wird aber die holländisch-flämisch-deutsche Halewijn-Redaktion als "the most complete and logical of these forms" herausgestellt und man fragt sich natürlich, warum die Abhandlung dann diesen zusammengestückelten, dem Archetypus in keiner Weise entsprechenden Titel führt.

Die Untersuchung folgt im grossen und ganzen, wie es sich für einen finnischen Gelehrten gehört, der vergleichenden, geographisch-historischen Methode. Aber schon im Variantenapparat mangelt es wieder an jener exakten Aufsichtung, wie sie etwa Kaarle Krohn und Walter Anderson als empfehlenswerte Norm aufgestellt haben. Die schottischen Varianten erscheinen z.B. unter den germanischen (!) Fassungen mit der Sigle GSc, die von der Insel Man unter GM und die irischen unter GIr. Die Bretonen erfahren dagegen die Ehre, selbständig unter BF auftreten zu dürfen. Ich höre förmlich den Protest dieser keltischen Völker und Landschaften! Die Wallonen werden nicht zu den Romanen (R) gezählt, sondern erhalten eine eigene Sigle (W). Die asturischen Fassungen gehören nicht zu den spanischen (RS), sondern werden als selbständige Formen (RA) aufgeführt, während die katalanischen Varianten, den Gepflogenheiten der geographisch-historischen Methode zuwider, im gemeinspanischen Bereich aufgehen. Die Slawen werden sauber auseinandergehalten, bis auf die Russen: Gross-, Weiss- und Kleinrussen werden zusammen in einen Topf geworfen (SR). Die aussereuropäischen Fassungen erscheinen unter der Sigle des betreffenden Erdteils und ihrer europäisch-ethnischen bzw. nationalen Herkunft, wobei zuweilen die gewohnten Zeichen geändert werden: NAS und AuS statt NASc und AuSc bezeichnen z.B. die schottischen Varianten aus Nordamerika und Australien, was zu Verwechslungen mit den spanischen Balladen aus Südamerika und Westindien führen könnte, die ebenfalls mit S (SAS und WIS) bezeichnet werden.

Im Variantenregister sind auch die einzelnen Fassungen innerhalb der regionalen Anordnung zu Gruppen bzw. Redaktionen zusammengestellt, deren Eigenart mit kurzen Worten gekennzeichnet wird. Vielleicht wäre es besser gewesen, diese Sonderformen noch einmal, tabellarisch etwa, nach Charakteristika, Vorkommen, Mischformen usw. zusammenzufassen. Dem Benutzer wäre so ein langwieriges Suchen im Apparat erspart geblieben.

p. 180–220 folgt die vergleichende Analyse des Materials nach den verschiedenen Episoden, Motiven und Zügen. Im Abschnitt über die Nebenpersonen der Handlung (Eltern, Geschwister usw. des Mädchens und des Ritters) wird zwischen den Varianten, in denen das Mädchen gerettet und in denen es getötet wird, unterschieden. Motiv a (wie der Ritter das Mädchen betört) hat diese Unterscheidung fallen lassen, differenziert dafür das Material nach einzelnen Zügen zu «Redaktionen»: Musikredaktion (das Mädchen wird durch Gesang verführt), Wunderlandredaktion (das Mädchen wird durch die Einladung in ein wunderbares Land betört), Heiratsredaktion (der Ritter will das Mädchen heiraten) usw. Es folgt 4. die Untersuchung des Mordortes. Wieder treten Züge als Redaktionen auf: die Seeredaktion, die Galgenredaktion usw. 5. Motiv b (die List des Mädchens): die Redaktion, dass das Mädchen den Ritter in den Schlaf wiegt, die Entkleidungsredaktion (das Mädchen bittet den Ritter, seine wertvollen Oberkleider abzulegen, damit sie nicht beim Mord besudelt werden), die Schreiredaktion (das Mädchen bittet, drei Schreie ausstossen zu dürfen) usw. 6. Das Tötungsmotiv: Eisen-, Wasser-, Hänge-, Verbrennungsredaktion, jede geteilt, je nachdem der Ritter oder das Mädchen getötet werden, zwei grundver-

schiedene Züge, die man nicht einer gemeinsamen Betrachtung unterwerfen sollte. 7. Motiv d: der Epilog, in dessen Aufgliederung die Fassungen, wie zu Eingang, in solche, in denen das Mädchen gerettet und in denen es getötet wird, getrennt werden.

In dieser gesamten Analyse wird offenbar, dass Kemppinen den Begriff der Redaktion in seiner geläufigen Bedeutung nicht erkannt hat. Redaktionen sind traditionelle, lokal oder ethnisch gebundene Formen (von oft sehr weiter Verbreitung), d.h. Gruppen von Fassungen, die in mehreren Eigenarten ihrer Episoden und Züge so eng zusammenstehen, dass die Annahme einer gemeinsamen Herleitung aus einer landschaftlich gebundenen Vorform gerechtfertigt ist. Sie entsprechen etwa dem, was in der philologischen Textkritik der Zweig am Handschriftenstammbaum ist. Was Kemppinen in seiner Analyse bietet, sind keine Redaktionen sondern Motivgruppen, wie sie jede Stoffanalyse ergibt. Eine Zusammenschau mehrerer Fassungen zu bestimmten, durch die Besonderheit ihrer Motive und Züge gekennzeichneten, echten Redaktionen scheinen dagegen, in der Mehrzahl wenigstens, die im Register unter «forms» gegebenen Variantenkomplexe darzustellen.

Diese tauchen auch in der Zusammenfassung (p. 211–220) wieder als die eigentlich zusammengehörigen Gruppen auf. Hier, in diesem Resumé, wird auch die holländisch-vlämisch-deutsche Halewijn-Redaktion als die ursprüngliche Form angesprochen und die Gegend um den unteren Rhein als Herkunftsort der Ballade bestimmt. Das sind Ergebnisse, die uns, wenigstens was Archetypus und Heimat des Stoffes betrifft, schon aus Friedrich Holzs Untersuchung über «Die Mädchenräuberballade» (Diss. Heidelberg 1929) und anderen Arbeiten bekannt waren.

Den Beschluss der umfangreichen Studie machen Erörterungen über Ursprungs- und Quellentheorien und die «Lösung» des Problems (p. 221–265). Hier versucht Kemppinen über die rein statistisch-textkritische Zielsetzung der historisch-geographischen Methode hinaus zu einer Deutung von Sinn und Wesen der Ballade vorzudringen. Dabei erweist er sich in der Beurteilung der verschiedenen wissenschaftlichen Meinungen nicht nur als sehr belesen (mir ist jedenfalls keine Untersuchung unserer Ballade bekannt, die nicht angeführt und besprochen worden wäre), sondern auch als ungemein kritischer Geist. Bis auf die Theorie des Holländers Smedes, der Halewijn mit Hallowe'en oder Hallowday, einem altkeltischen (?) Fest, in Zusammenhang bringt, werden alle anderen Ansichten, so etwa die Sexualmord-, die Blaubart-, die Blutopfertheorie usw. als unzutreffend verworfen.

Natürlich! Denn nun kommt die eigene «Lösung» des Problems: Der Ritter der Ballade ist, vorerst wenigstens, ein mythisches, zauberhaftes Wesen, ein nächtlicher Reiter, ähnlich den keltischen Elfen, der aus einem fernen Wunderlande kommt und die Menschen durch seinen Gesang betört. Der Name Halewijn wird etymologisch mit dem fränkischen Herlewin, Hellekin, Herlekin, Harlekin zusammengebracht. Herlewin ist der Freund und Diener des Herla, des Führers der wilden Jagd, des Totenheeres, der im christlichen Aspekt zum Teufel und zur Teufelsmaske, dann später zum diabolischen, närrischen Mimus wurde, vgl. die Arbeiten Driesens, Meulis (die Kemppinen unbekannt geblieben sind), Flasdiecks u.a. über den Harlekin. In einer Konkordanz werden alle spezifischen Züge des Balladen-Halewijn mit denen des mythischen bzw. sagenhaften Herlewin zusammengestellt. Der Effekt ist vollkommene Identität.

Diese Beweisführung ist in keiner Weise überzeugend. Die Form Herlewin ist uns in der gesamten und reichen Überlieferung des Wortes Herlekin nur einmal bei Peter von Blois (geb. ca. 1135) bezeugt, der zudem noch über die schlechte Orthographie seiner Vorlagen klagt. Herlekin ist dagegen mit Sicherheit als die einzig richtige Form anzusetzen, die sich ja auch, neben einem später auftretenden Helle- und Hennekin, durch zentral französischen patois zu Harlekin geändert, in der Folge behauptet. Beide Worte: Herlekin und Halewijn, haben also unbedingt jedes ein eigenes, in keiner Weise zusammenhängendes, Etymon. Man kann doch nicht einfach das -r- in Herlekin eliminieren und das -k- zu einem -w- machen.

Noch simpler und leichtfertiger verfährt Kemppinen in seiner Konkordanz. Dass Halewijn Eltern, Geschwister und Diener hat, stellt ihn zur mesnie Hellekin, zur familia Herlechini oder zur wilden Jagd! Herlekin als Teufel wird identifiziert mit der zum Kinderlied degradierten Version unserer Ballade vom Karl und Ännchen, in der das Mädchen nach seiner Ermordung zum Engel, der Bruder zum Teufel wird! Der false-hearted knight der schottisch-amerikanischen Varianten findet seine Entsprechung in den zwar erst sehr spät (15. Jahrhundert) und nur einmal (im Songe doré de la Pucelle) als faulx helequins bezeichneten Eigenarten: Gefährlichkeit, Neid und Lästern! Dass Halewijn in einer (!) nordamerikanischen (!) Fassung ein false hearted beast ist, genügt, um ihn mit der Harlekinmaske in der gelegentlichen Form eines Tierkopfes zu identifizieren usw.

So geht's halt nicht! Mit dieser Art zu etymologisieren und zu identifizieren kommen wir in des Teufels Küche. Und dort landet denn auch "consequently" (p. 246) Kemppinen, dem Halewijn-Herlewin nun zum zweiten zum Teufelssohn wird. Aber auch dabei bleibt es nicht: In einer noch älteren und tieferen mythischen Schicht ist Halewijn-Herlewin drittens der «Sohn des Hades». Diesen urtümlichen Sinn haben besonders die finnischen Varianten bewahrt, in denen der Ritter etwa «mannun poika» = Sohn des Manals (Hades) oder ähnlich genannt wird. In anderen Fassungen heisst er «Hannu Saaren Saksalainen» = Hannu, der Deutsche aus Island. Kemppinen fasst Hannu als Entstellung von Mannu auf. Vielleicht sollte man hier aber doch an den, auch heute noch nicht widerlegten, germanischen Totengott Henno, Hune o. ä. denken, den Siebs eruiert hat. Diese verschiedenen Gleichungen geben Kemppinen Anlass, den Balladenritter auch mit dem Lemminkäinen und anderen mythischen Gestalten finnischer Nationalepen in Verbindung zu bringen. Lemminkäinen wird ebenfalls «Ahti, der Isländer» genannt, denn Lemminkäinen bedeutet ja «Sohn der Feuerinsel» (Island), dem alten Totenreich, scheint es, der Nordvölker. Das entspricht wiederum den norwegischen Varianten, in denen der Mädchenmörder «Svein Nordmann» heisst.

Worauf es Kemppinen also ankommt, ist zu zeigen, dass eine alte mythische Schicht vom Totenreich und seinem Sendboten vorgelegen hat, aus der diese verschiedenen Schöpfungen: Volksepen und Volksballaden, hervorgegangen sind. Die Ballade ist nach seiner Ansicht das jüngste Produkt und die alten Vorstellungen sind dementsprechend nur noch rudimentär und sinnentleert vorhanden.

Nach vielem Ringeln hat sich also die Schlange wieder in den Schwanz gebissen: Wir sind wieder bei Herlekin, dem Führer des Totenheeres und bei Blaubart-Herlewijn, den schon Kretschmer, was Kemppinen entgangen zu sein scheint, in den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 31 (1901) als Totengott anspricht. Herlewin-Halewijn ist also der Totenreiter, der seine Opfer durch Gesang betört, ihm in sein unheimliches Reich zu folgen, wobei immerhin ungeklärt bleibt, warum er ausgerechnet nur junge Mädchen verführt.

Hier eröffnen sich interessante Aspekte auf die Gewalt und die Kontinuität der alten Totenreichmythen, wie sie in den variabelsten Formen Eingang in die Erzeugnisse des menschlichen Geistes gefunden haben. Dieser Ausblick wird im vorliegenden Buche jedoch getrübt durch die unmethodische und unwissenschaftliche Art, mit der Kemppinen sich den Weg zu ihm bahnt. Verdienstvoll ist und bleibt die Bereitstellung des Materials und der Literatur.

Kurt Ranke, Kiel

Ausgegeben September 1955

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel